Offener Brief an Lloyd George

Euere Exzellenz haben kürzlich einen Artikel über den Versailler Vertrag geschrieben. Sie führen Klage darüber, daß die wenigsten Menschen den Vertrag kennen und ihn trotzdem kritisieren und Sie heben als besonders beachtenswert die Tatsache hervor, die grade am wenigsten anerkannt werde, daß durch den Versailler Vertrag Sklaven frei gemacht worden seien, d. h. daß z. B. Franzosen, Dänen, Polen usw., die früher unter deutscher Herrschaft lebten, damals als Sklaven anzusehen waren. Angenommen Eure Excellenz wären berechtigt, Franzosen unter deutscher Herrschaft als Sklaven zu betrachten, dann nehme ich für mich das Recht in Anspruch, Deutsche unter französischer Herrschaft auch als Sklaven anzusehen. Was hat nun der Versailler Vertrag bewirkt? Er hat in der Tat Franzosen, Dänen, Polen, Tschechen und Italiener von der Fremdherrschaft befreit, aber Deutsche unter französische, dänische, polnische, tschechische und italienische Herrschaft gebracht. Wenn Euere Excellenz die Sklavenbefreiung als die stärkste Seite des Versailler Vertrages ansprechen, dann ist es mir nicht verständlich, aus welchem Grunde England viele Hunderte von Jahren gewartet hat, um das Sklavenjoch Irlands wenigstens zum Teil zu mildern. Ich darf Euere Exzellenz auf die Arbeiten englischer Geschichtsschreiber über die Greueltaten englischer Truppen in Irland verweisen und darauf aufmerksam machen, daß die englische Regierung das intelligente und fleißige irländische Volk mit allen Mitteln verarmt und demoralisiert hat. Es ist mir bis jetzt auch nicht bekannt geworden, daß der Versailler Vertrag die Wirkung gehabt habe, Aegypter und Inder und andere Nationen frei zu machen, begreife aber vollkommen, daß Euere Exzellenz bemüht sind, den Versailler Vertrag, der kein Vertrag, sondern ein Diktat ist und dessen Unterschrift so zu sagen mit dem Revolver in der Hand erzwungen worden ist, zu verteidigen, denn es ist das schändlichste Instrument zur Verelendung eines Volkes und zur Zerrüttung abendländischer Kultur, das jemals geschaffen worden ist. Ich bezweifle nicht, daß Euere Exzellenz nachträglich die Stunde verfluchen, in der das englische Kabinett im August 1914 unter Mißachtung aller Lehren viel hundertjähriger Kämpfe zwischen England und Frankreich beschloß, Deutschland den Krieg zu erklären. England blieb die starke Weltmacht, die es vor dem August 1914 war, wenn es sich nicht auf Frankreichs oder Rußlands Seite gestellt hätte, denn entweder, und das ist wahrscheinlich, brach der Krieg dann nicht aus, oder aber England konnte abwarten, bis die kriegführenden Mächte sich gegenseitig soweit geschwächt hatten, daß England ein „Halt" ausrufen konnte, welches von allen Mächten beachtet werden mußte. Bis zu diesem Momente konnte England ungeheure Gewinne aus Kriegslieferungen ziehen. Wie sieht die Situation für England nun aus? England muß gehorsamst das tun, was Frankreich befiehlt. Frankreich schafft eine ungeheure Luftflotte, ausschließlich zur Bekämpfung Englands, und die Vereinigten Staaten haben eine Kriegsflotte zur See geschaffen, die Englands Seeherrschaft bricht. Wenn nach Beendigung des Weltkrieges Wilsons 14 Punkte, die uns Deutsche veranlaßten, die Waffen niederzulegen, innegehalten worden wären, dann wäre das Gleichgewicht in Europa gewahrt worden, welches allen Völkern die Möglichkeit gab, ohne Haß und Rachegedanken sich wieder zu nähern.

Der Versailler Vertrag aber hat auf Menschenalter hinaus eine unüberbrückbare Kluft zwischen verschiedenen Nationen geschaffen und einen Haß erzeugt, für den die Weltgeschichte diejenigen verantwortlich machen wird, die das Versailler Diktat gemacht haben, welches ein Treubruch an der Menschheit ist.

Euere Exzellenz gehören zu denjenigen, welche die Unterschrift unter das Diktat erzwungen haben.

Mit vorzüglicher Hochachtung

Euerer Exzellenz sehr ergebener

Graf Otto v. Baudissin.

Der Kunsthändler.

„Wenn ich in den zwanzig Jahren, in denen ich mit Oelbildern gehandelt habe, lieber das Oel verkauft hätte, wäre ich heute ein reicher Mann."

— Der Größenwahn ist der Wahn der Kleinen.

Der Kastenschutenschiffer

Von Kurt Küchler.

1.

In einer kleinen Schenke am Dovenfleet saß eines Abends im Winter auf der Bank neben dem flaschengrünen, bauchigen Kachelofen ein junger Hafenarbeiter, blond, blaß, die schottische Mütze zum Nacken geschoben, die starren Augen zum Tisch gerichtet, die harte und braune, von Arbeit zerrissene Hand um das Grogglas geklammert, dessen Inhalt unberührt und längst erkaltet war. Ihm gegenüber, die schmalen, hohen Schultern ein wenig vorgebeugt, saß ein grauhaariger Mann, mit langem, abgezehrtem Gesicht, dessen schmale, fest verkniffene Lippen wie ein dunkler Strich sich schwermütig nach unten bogen. Seine kleinen bläulichen Augen, halb von gefurchten Lidern bedeckt, ruhten unverwandt im jungen, hart verschlossenen Antlitz des Menschen, der stumm und reglos in seiner Haltung verharrte. Die Hände des Alten, lang und mager, braun und adrig, bedeckten übereinander gelegt die blaue verwaschene Schiffermütze, die vor ihm lag.

Es waren wenig Menschen im raucherfüllten, niedrigen Raum, in dem schwer und schwül die Hitze des Ofens hing. Ich saß an einem runden Tisch nicht weit von der Toonbank, hinter der die gelbhaarige Wirtsfrau mit verdrossenem Gesicht Teller und Gläser auswusch. Vor schmalen Fenstern, durch die man rauchverhangenen Hafen sah, saßen russige Trimmer, spielten mit schmutzigen Karten, murrten zuweilen unverständliche Worte und tranken einen Grog nach dem andern. Draußen schrien Barkassen, heulten Dampfer, dröhnten die Hämmer der Werften.

Ich sah, wie nach langen Minuten der alte Schiffer den mageren dünn vom grauen Haar umstandenen Kopf weiter nach vorn schob, wie seine rechte Hand langsam flach ausgestreckt sich über die Tischfläche bewegte, behutsam die krampfhaft um das Grogglas geklammerte Faust des jungen blonden Menschen umschloß, langsam und eindringlich zu sprechen begann, in einer eintönigen Weise, wie ein stiller, bedächtiger Mensch, der barmherzig und mild einem Beladenen Zuspruch bringt und Tröstung bereitet. Das Gesicht des Blonden blieb unbewegt. Der starre, verfinsterte Blick blieb hart vergraben im Holz des Tisches. Um den blassen, eng verkniffenen Mund rann hin und wieder ein kurzes, heftiges, fast grausames Zucken.

Ich wußte, daß dieser Greis ein Kastenschutenschiffer im Dienst eines Ewerführerbaases in Altona war. Er war von Geburt ein Däne, Sohn ärmster, jütländischer Bauern, in seiner ersten Manneszeit ein Priester gewesen, der aus der Kirche gestoßen, wandernd durch alle Länder der Erde zog, um allen armen und elenden Menschen die Botschaft der Liebe und der Erlösung zu bringen. Bis einmal, als er schon vierzig geworden, in einer Felsenschlucht der Kentucky Mountains ein Rottenarbeiter, der mit vielen tausend anderen beim Bau der transamerikanischen Eisenbahn beschäftigt war, ihn zornig anbrüllte, die braunen knochigen Fäuste um den Stielknopf seiner Hacke gekrampft: „Was sprichst du von Liebe, Kerl! Schinde dich ab, wie wir uns schinden, schlaf in Baracken, die stinken wie die indische Pest, dann rede aufs neue von der Liebe zwischen den Menschen." Da zog der Wandernde, ohne eine Antwort zu geben, den schwarzen Priesterrock aus, ergriff eine Hacke, die auf dem Schotter des Bahndammes lag und war Rottenarbeiter zwei Jahre lang, bis der eiserne Strang hart vor der Küste des Stillen Ozeans zu Ende gebracht war. Er zog den Rock des Priesters nie wieder an. Er durchwanderte weiter die Länder der Erde, war Bergmann in den giftigen Erzstollen des sibirischen Rußland, Bläser in den Glashütten des Riesengebirges, Kesselreiniger in den Maschinenfabriken von Sheffield und Glasgow, Steinhauer in den Marmorbrüchen Cararas, Fleischpacker in den Schlachthallen Chicagos und Holzfäller in den unergründlichen Wäldern des schwedischen Nordlandes, bis er endlich, sechzigjährig, im Hamburger Hafen ein Schutenschiffer geworden war, der einsam in dem kleinen, vierkantigen Kasten am Bugsprit der Schute wohnte, darin ein Tisch war, ein Stuhl, ein kleiner eiserner Ofen und über der schmalen dürftigen Koje ein Bild des gekreuzigten Christus.

Der Alte sprach und sprach.

Unvermittelt riß der junge Mensch die Faust der Umklammerung der dunkelgeäderten Hand, so heftig, daß sie das unberührte Glas umstieß, der kalte Grog über den Tisch sich ergoß und wie ein gelbes Rinnsal zum Estrich troff.

„Nein!" schrie er mit einer Stimme, die dem Ersticken nahe zu sein schien, „es geht nicht, es ist unmöglich, ich kann mein Leben nicht länger ertragen!"

Er sprang auf, zog mit einer ungestümen Bewegung der Hand die Mütze zur Stirn bis tief über die Augen und rannte hinaus.

Die kartenspielenden Trimmer reckten die kohlenberußten Gesichter, starrten hinter ihm her, stießen ein rauhes und kurzes Lachen heraus, spieen schwärzlichen Tabakssspeichel zum Estrich und zwickelten weiter und schrieen nach Grog. Die gelbhaarige Frau trat stumm aus der Toonbank und wischte verdrossen mit einem unsauberen Tuch die Feuchtigkeit weg.

Der Schutenschiffer saß noch lange Minuten am Tisch, den schmalen Kopf tief zur Brust, die langen, mageren, weißgrau behaarten Hände übereinander gelegt auf dem verwaschenen Blau seiner Mütze. Endlich hob er sich auf und schritt müde zur Tür. Von seinen Lippen fiel murmelnd ein Gruß. Es begann zu dämmern. Seine schmale Gestalt war ein Scheinen. Ich sah sein Gesicht, sein altes, müdes, von Leid und Entsagung bitter gezeichnetes Menschengesicht, ver-

2.

Wenige Tage später wurde im Hafen erzählt, daß ein junger Arbeiter, ein Schauermann vom Petersenkai, in einem Anfall heftigster Schwermut sich von der Kehrwiederbrücke in die Elbe gestürzt habe. Der Schiffer Jes Jessensen, der mit unbefrachtetem Fahrzeug stromabwärts schwamm, habe ihn mit seinem langen Peekhaken aus dem eistreibenden Wasser gezogen und im Wohnkasten seiner Schute geborgen.

Es trieb mich hin an einem Abend vor einer kalten und klaren Winternacht.

In der dämmernden, durchsichtigen Luft über dem Hafen war Frost. Die dunklen Rauchwolken der Dampfer lagen darin wie langgestreckte, hartgefrorene Schwaden, die sich nicht auflösen wollten. Die Eisengerippe der Werften schnitten steil und schwarz in die geisterhafte Bläue des Himmels, in dem die letzten rötlichen Farbenschleier der niedergetauchten Sonne zergingen.

Die Schute des alten Schiffers lag hart unter der Rampe, nicht weit von den Landungsbrücken St. Pauli. Dünn kleinen Schornstein, der aus dem flachen Dach des Wohnkastens ragte, entstieg eine dünne Säule bläulichen Rauches.

Ich ging die steile Rampentreppe hinab, vorsichtig die Bortkante entlang bis zum Kasten. Durch ein unverhangenes Bullauge sah ich unter der niedrigen Decke eine zerbeulte Laterne, deren trübes Oellicht die dunkle Luft im kleinen Raum fahrig zerteilte. Der alte Schiffer, der in einen langen, schwarzen, hochgeschlossenen Rock gekleidet war, fadenscheinig vom Alter, von Motten zerrissen, und von dem hageren Hals an einer dünnen silbernen Kette einen schmächtigen, gekreuzigten Christus aus gelblichem Elfenbein trug, saß dicht vor der Koje, in der zwischen zerwühlten, rotbunten Kissen der junge Hafenarbeiter lag, unruhig, mit großen, fieberglänzenden Augen, heißem, rotbefleckten Gesicht und dunklem, zuckenden Mund.

Die langen knöchernen Finger um die Holzkante der Koje gelegt, sprach der Greis eindringliche, dunkel tönende Worte in die verzweifelte, dumpf ringende Seele des kranken und müden Menschen, den er dem Tode entwunden und nun dem Leben zurückführen wollte. Doch es war, als fände der junge Mensch keine Ruhe. Ununterbrochen kam aus den fiebernden Lippen ein röchelndes Stöhnen. Sein Kopf warf sich umher, die gespreizten Finger irrten ruhelos über die rot bunte Decke, die sich zuweilen bäumte über den krampfhaft sich aufwerfenden Knieen.

Ich fühlte, daß dieser priesterliche Greis vom Leid des jungen Menschen sprach, der ein Friese zu sein schien, irgend woher von den düsteren, herben, schwermütigen Halliginseln und Watten. Doch, was es war, das ihn belud, verstand ich nicht, vielleicht das schwere, unbekannte dumpfe Leid der Seele, das viele Menschen seines Landes ruhelos durchs Leben treibt, oft in den Tod.

Da hörte ich deutlich den alten Schiffer sagen, mit einer Stimme, die schmerzlich, tief aus dem Innern kam:

„Ich habe den ganzen Erdball umwandert, ich wollte die müden Seelen der Menschen aus Not und Verdammnis zu neuem Leben erwecken.... und weiß nicht, ob ich nur einen einzigen zu einem neuen Menschen gemacht. Man müßte sein Leben hingeben, wie Christus am Kreuz. Dann vielleicht.... würde man einen erretten."

Der Kranke versuchte, den heißen Kopf aus den Kissen zu reißen. Seine Finger krampften sich hart, zu Haken gekrümmt, um die Längskante der Koje. Mühsam wälzte sich der fiebernde Leib ein wenig empor. Mit weiten, unnatürlich glänzenden Augen, die brennend rote Ränder hatten, fragte er heftig:

„Sage.... wie willst du es machen, für einen anderen zu sterben?"

Um seinen Mund, heiß durchflossen von klopfendem Blut, lief gierig ein Zucken.

„Laß Gott dafür sorgen, mein Sohn," entgegnete murmelnd der Greis. Er verstummte. Der junge, fiebernde Mensch sank unruhig in die Kissen zurück.

Drei Tage später, in der Frühe des Morgens, verbreitete sich im Hafen die Nachricht, die Schute des Schiffers Jes Jessensen, die sich des Nachts bei starkem Sturm aus der Vertäuung gerissen habe, sei vom scharfen Bug eines heraufkommenden Ozeanfahrers in der Mitte durchschnitten und untergegangen. Man habe in der hellen Mondnacht erkennen können, wie die Insassen, der Schutenschiffer und ein junger Hafenarbeiter, aus zerberstendem Wohnkasten weithin ins Wasser geschleudert worden seien und zwischen den treibenden Eisschollen heftig miteinander gerungen hätten, bis der alte Jessensen, sich aufbäumend, ihn mit gewaltigem Schwung den Männern zuwarf, die aus dem rasch herankommenden Rettungsboot die Arme ausstreckten, selber zurückgestürzt und unter den eilig treibenden Schollen unauffindbar verschwunden sei.

3.

Eines Tages, drei oder vier Jahre später, sah ich in einem Hafen der nordafrikanischen Küste auf einem deutschen Gaffelschoner einen blonden, noch jungen Matrosen windschnell den Großmast hinaufklimmen. Ich sah, während er aufflog, sein langes, ernstes Friesengesicht und das Brennen des gelben Haares im Sturzbad der südlichen Sonne.

Ich schaute hinauf. Da hing er hoch zwischen Bramstange und Mast, und knüttete Tauwerk. Als er fertig war, schrie er „Heiho" und schlug mit der flachen Hand schallend gegen den Mast.

„Jes Jessensen," dachte ich, während der junge Matrose die Wanten hinabflog, „dresen einen hast du gerettet von den vielen tausend mühseligen Menschen, die dir auf den Straßen der Erde begegnet sind. Dein Leben, dein Tod waren gesegnet."

Wie Frankreich Reparationen zahlte.

In grausamster Weise, aus Haß und Furcht geleitet, und im Bestreben Deutschland, ja das ganze deutsche Volk völlig zu vernichten, besteht Frankreich auf seinen wahnsinnigen Reparationsforderungen, sie immer noch vergrößernd.

Die bekannte englische politische Zeitschrift „Nation" veröffentlichte kürzlich nun einen Artikel des Historikers Webster, worin dieser ausführt, wie Frankreich die Reparationen bezahlte, die ihm nach den Napoleonischen Kriegen vom Wiener Kongreß im Jahre 1815 auferlegt worden waren. Damals seien die Kriegsschulden Frankreichs auf 1200 Millionen Franken festgesetzt worden. Es sei eine Schiedsgerichtskommission eingesetzt worden, die der heutigen Reparationskommission entspreche. Darin sei Frankreich durch einen Delegierten vertreten gewesen. Bei Stimmengleichheit sei durch das Los einer der Delegierten ausgeschieden worden. Frankreich habe sofort nach der Festsetzung der Schuld erklärt, daß diese seine Zahlungsfähigkeit übersteige.

Der russische Zar habe darauf vorgeschlagen, den Herzog von Wellington mit einem Schiedsspruch zu beauftragen. Dieser Vorschlag sei genehmigt worden. Der Antrag des Herzogs von Wellington, die Schuld Frankreichs auf 250 Millionen herabzusetzen, sei nach anfänglichem Sträuben Preußens und Oesterreichs gutgeheißen worden. England habe seine Bankiers ermutigt, eine Anleihe zu Gunsten Frankreichs aufzulegen und diese Anleihe sei in der Tat vom englischen Bankier Baring übernommen worden. Infolge neuer Schwierigkeiten sei die Schuld nochmals herabgesetzt worden und endgültig auf 140 Millionen Franken festgesetzt, sowie die Zahlungsfrist verlängert worden. Auf diese Grundlage sei die Bezahlung durch Vermittlung englischer und französischer Bankiers ziemlich rasch erfolgt. England habe Frankreichs damals geholfen, obwohl es eigentlich finanziell schlechter gestellt gewesen sei als Frankreich. Seine Politiker seien jedoch der Ansicht gewesen, daß der Friede Europas von der Mäßigung und der Großmut der Koalition abhänge.

Poincare rasselt mit dem Säbel.

(Fortsetzung von Seite 1.)

Es sei absurd, das französische Volk als kriegerisch zu bezeichnen, erklärte Premier Poincare weiter, doch glaube es nicht, daß Unterschriften, wenn auch auf Pergamentpapier, hinreichend seien, um sofortigen Frieden zu bringen und von Deutschland Gutmachungszahlungen zu erlangen. „Daher", fuhr er fort, „ist unsere Tagesarbeit noch nicht getan, und die Zeit für uns noch nicht gekommen, unsere Waffen beiseite zu stellen und in unserem Zelt zu schmollen."

Frankreich besorgt um Gutmachungen.

London, 9. Okt. — Diplomatische Korrespondenten der großen hiesigen Zeitungen haben den Eindruck gewonnen, daß Frankreich ängstlich besorgter über Gutmachungen zu werden. Belgische Vertreter besprachen sich mit Lord Curzon über Vorschläge, die schon vor vier Monaten von Belgien unterbreitet worden waren, damals aber von Premier Poincare abgelehnt worden waren.

Der britische Botschafter in Berlin hatte ebenfalls im Auswärtigen Amt eine Besprechung mit Lord Curzon.

— Mit geballter Faust fängt man keine Fliegen.

Unruhen in Schlesien.

Berlin, 9. Okt. — Bei einem Kampf zwischen Polizei und unzufriedenen Arbeitern in Hindenburg, Oberschlesien, wurden drei Leute getötet und verschiedene verwundet.

Paris, 9. Okt. — Die französische Regierung hat eine Bestätigung der Berichte, daß die deutsche Regierung die Arbeiter in der Ruhr für Oktober bezahlt hat, trotz Beendigung des passiven Widerstandes.

WILSON'S FLY PADS

Toetet sie alle; die Keime auch. 10c das Paket bei allen Druggisten, Groceriehaendlern und Gen. Stores.

Wenn Sie —

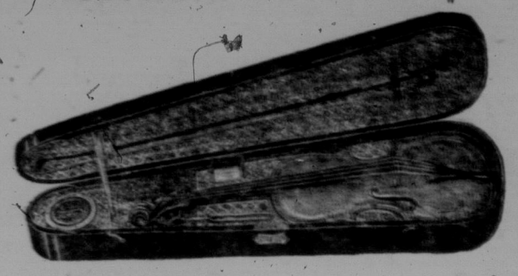
Ihre Verwandten aus Europa kommen lassen wollen,
Ihren Verwandten in Europa Geld zukommen lassen wollen,
Ihre Bürgerpapiere ausfertigen lassen wollen,
Vollmachten oder andere Dokumente benötigen,
eine Reise nach Europa machen wollen,
sonst Rat oder Auskunft in irgend einer Sache nötig haben,
so wenden Sie sich vertrauensvoll an
G. L. Maron, Eideskommissar und öffentlicher Notar
in Firma

MARON & MESBUR

Agenten der American Express Company.

794 MAIN STREET TEL. J 6083 WINNIPEG, MAN.

Violinen-Ausverkauf



Feine Stradivarius Violine, wert	$100.00
Form Etui Futteral	4.00
Feiner Bogen mit weißen Haaren, wert	2.00
Vier Stück Saiten, wert	1.00
Kolophonium, wert	.15
Violinschule, wert	.75
Violin Tonangeber, wert	.50
Tondampfer, wert	.40
Zusammen, wert	$108.80
Alles komplett auf einmal für nur	$90.00

Verlangt deutschen Katalog über Bücher und Musik Instrumente. Schreibt an

Deutsche Buch- und Musik-Handlung

1708 Rose Str. Phone 7321 Regina, Sask.

Wo ein Dollar 2 wert ist

Christie Grant's

Wo ein Dollar 2 wert ist

Wir sind mit dem Auspacken von Waren jetzt so beschäftigt, daß wir keine Preise angeben können. Auch sind soviele Hunderte von verschiedenen Sachen angekommen, daß es ein Ding der Unmöglichkeit ist, alle Preise in der Zeitung zu bringen. Die Preise, wir wir sie in der Anzeige letzte Woche brachten, sind noch immer gut. Sendet eure Bestellung ein oder kommt persönlich in unseren Laden.

Achtung!

Für alle Einkäufe von $50.00 oder mehr, zahlen wir die Hälfte der Eisenbahnfahrt für 100 Meilen von Regina. Kommt deshalb bestimmt zu uns, denn wir werden euch Geld sparen helfen.

CHRISTIE GRANT'S

2020 S. Railway St. Regina, Sask.

zwischen der Hamilton und Scarth Straße

Läßt dich der Magen ruhen?

Wenn du dich von einer Seite auf die andere wälzst und nicht schlafen kannst, wenn du öfters erwachst, wenn du nervös und rastlos bist — dann sind wahrscheinlich Gase im Magen schuld daran.

Gas im Magen entsteht durch unverdaute Nahrung. Es kommt meistens vom vielen Zuschnehmen der falschen Nahrung. Die einzige Weise, um dieses zu überkommen, ist auszufinden, welches die richtige Nahrung für den Magen ist, ohne daß dadurch Gase entstehen, und dann den Magen und die Därme ausreinigen von dem angesammelten Gift und die schädlichen Keime zu töten.

Dem Publikum wird jetzt ein Mittel angeboten, das auf zwei Arten wirkt, es reinigt die Därme und den ganzen Körper. Diese Präparation ist bekannt als Adlerika, wirkt auf diese Weise:

Es tötet alle schädliche Keime und Bazillen im Mastdarm und bewirkt so vor, daß da keine Krankheiten entstehen können.

Es reinigt den ganzen Körper, indem es auf den Magen und Unterleib wirkt und beseitigt Stoffe, die das System schon monatelang vergifteten. Adlerika vertreibt die Gase und erleichtert dadurch den Druck auf das Herz.

Bei Minderbeschwerden, wie Verstopfung, saurer Magen, Gasen im Leibe und Kopfschmerzen bringt ein Löffel voll meistens Linderung.

Adlerika wird überall verkauft.

Oder zu haben bei:
Massigs Standard Drug Store, Regina, Sask.
Arens' Drug Store Regina, Sask.
Paul Abele, Deutsche Apotheke, Bibank, Sask.
Deutsche Buchhandlung
1708 Rose Straße, Regina, Sask.
850 Main Straße, Winnipeg, Man.
9753 Jasper Ave., Edmonton, Alta.